



Abend =

Zeitung.

247.

Donnerstag, am 15. October 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Seltene Vögel.

(Schluß.)

4. Nachtigall (*Luscinia*), Heine. Mihi.

Die märchenhaften Tage der verklungenen Vorzeit, m. H., liegen nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung, wie gefesselte Titanen, in der leuchtenden Tiefe des Meeres. Unter sich halten sie aber in neidischer Wuth die größten Menschengeister fest, welche jemals hier einen vom Weibe geborenen Leib bewohnten. Sie thun dieß aus gutem Grunde, denn wenn Alles, was Geist ist, hinabgezogen seyn wird, dann erstarrt auch die Erde und hat überall Volkälte; erzürnt saßt dann Gott den nichtigen Ball und schleudert ihn zurück in den Magnet, welchen die Menschen Sonne nennen. Und das Erdenmeer, das Tröpflein am Tropfen, dampft zischend auf, und der Sonnenstrahl küßt die Titanen, daß sie wieder gegen Gott sich empören dürfen, denn ohne Revolution sind ihre Geister sehr unglücklich. Nun bedarf es freilich einer nicht kurzen Zeit, bis ein solcher Kreis durchlaufen ist. Mittlerweile tönt manchmal ein Beschwörungswort in den Abgrund hinab; einer der schlummernden Tage richtet sein Haupt empor und blinzelt in die wimmelnde Jetztwelt, aber das wirre, unverständliche, kleine, tolle Treiben der Menschen auf ihrer Wunderscheibe schläfert ihn sogleich wieder ein; er nickt und stüßt verwundert sein Haupt mit dem gewaltigen Arme, der die kühnsten Menschengeister unter sich gebannt hatte. Rasch

benützen diese die Gelegenheit, aufstauend entschlüpfen sie und die Erde empfängt einen Eroberer, einen Religionsfister oder einen dichterischen Wundervogel. Einer ähnlichen Veranlassung verdanken wir sicherlich die Erscheinung der Nachtigall, bei welcher ich jetzt einige Augenblicke verweilen werde. Heine ist die Nachtigall. Ich weiß es wohl, daß er sich für den Adler hält und irgendwo selbst so nennt; allein in diesem Wahn konnte ihn nur ein arger Mißverstand bestärken. Wir haben in unserer Literatur keinen Nar! Ich höre verschiedene Stimmen, welche mich zu widerlegen suchen. Sie haben mir dort rechts den Pücker-Muskau zugerufen? Meine Herren, er ist, trotz seinen Wappenvögeln, der Storch in unserm Vaterlande. Andere flüsterten: Börne! Der ist zwar ein Raubvogel, allein kein Nar, sondern ein Uhu. Darf ich bitten, mich nicht zu unterbrechen? — Heine ist die Nachtigall und so geboren, wie ich es andeutete. Daher seine Sehnsucht nach dem Meere und der versunkenen Städte alten Wunders, daher nennt er das Meer seine Seele, daher der Drang, gewaltig umzustürzen und zu erneuern, was ihn hindert. Aber er verkennt sich. Geboren, Deutschlands erster Dichter zu werden; jener Schule, welche mit Kunst und Alterthum uns einspann, Jugend und Natur entgegenzusingen, mit Zauberliedern eine Brücke in die neue Zeit zu bauen, einen Regenbogen, über welchen junge Geister wandelten, hat er Alles mit Frevlerhand zer schlagen, was zaubergewaltig aus seinem Herzen ge-

wachsen war, und sein kleiner Verstand hascht nach dem Lorber des Philosophen, der jetzt nicht einmal mehr an Schwarzwild verbraucht wird. Er lebt in Politik; er schreibt über Religion und Philosophie; er wird in Wismuth sterben. „Die Nachtigall schlägt und ich verstehe den süßen Gesang; uns Beiden ist so bang und wehe, so weh und bang“. O, mit welcher sanfter Blut, mit wie schmelzender Wehmuth, mit wie bitterem Spotte sang das Vögelin; die Töne umflogen wie goldene Fäden die Menschenseele und jedes Spizchen ward zum Häkchen, das in die wunden Stellen einschlug, daß krampfhafter Schmerz und grimmes Zucken aufriß. Wo sind die Brautstunden des Frühlings, wo ist der wunderschöne Monat Mai? Die neue Literatur einzuführen, darfst Du nicht mehr wagen. Heine, Du hast Dich um das Consulat gebracht; sie sehen mit Zähnefletschen auf Dich, denen Du gebieten konntest. Der Lenz ist kurz und nun schon dahin. Heine war die Nachtigall.

5. Phönix (—), Duller u. Gutzkow. Mihi.

Daß unsere Literatur seit Jahren im Argen liegt, daß wir nicht einmal eine gesunde Kritik haben, und selbst die Maculatur-Zeitung aus schwarzem Aerger künftig nur Projekte zu Eisenbahnen geben will; es ist gräßlich und ein gefährliches Zeichen der Zeit. Täglich häuft sich zudem die Masse von Büchern und drohte namentlich im vorigen Jahre durch ihre Wucht die Erdbahn zu verändern, was bei Annäherung des Halley keine Kleinigkeit war. Schon hatte ich mir eine wasserdichte und feuerfeste Arche gezimmert, um meine zahlreichen Manuscripte — wie weiland Noah die Menschen- und Thiergeschlechter — zu retten, obgleich ich noch zweifelte, ob Neptunisten oder Vulkanisten siegen. Da plötzlich vereinten sich zwei Heroen-Vögel, um den Plunder der jetzigen Literatur der Flamme zu überliefern, damit der Phönix des jungen Deutschlands alsobald aufsteige. Sie selbst sind zusammen Exemplare dieses Phönix, — ich meine Duller und Gutzkow, allein ich weiß noch nicht, welcher als Männchen und welcher als Weibchen eingetragen werden muß in das System unserer Wissenschaft. Im Voraus erkläre ich, m. H., daß ich über Beide nur dürftige Aphorismen zu geben im Stande bin, weil mein von der bisherigen kimmerischen Nacht gestumpfter Blick sich noch nicht in dem Lichte ganz zu sättigen wagt, das über das junge Deutschland aufstrahlt. Ein junges Deutschland! Da sehen Sie, wie mir die

Thränen über die Wange rollen. Trauriger stand auch gewiß Niemand an dem Sarge, worin der große Göthe lag, verzweifelter sah kein deutsches Herz diesen Mahomet den Weg alles Fleisches wandeln, als ich stand und mein Herz sah. Ich dachte, des Himmels Lampen löschten mit dem letzten Dichter aus. Nun fehlte uns der Monarch und selbst der Muth schien verloren, eine Dichter-Republic auszurufen. Da vernahm man das Wunder, da ging das Evangelium für Dichter aus in alle Gauen der vaterländischen Zunge. Junges Deutschland, du lieber Schlag! Ausgeturnt ist und ausgerungen, die langen Haare sind verschnitten, die deutschen Röcke zu Tracks geworden, die Akten jener welthistorischen Untersuchungen geschlossen, die Universitäten liegen in den letzten Zügen und die kühnsten Geister haben umgefaltet. Wo flüchtet sich der freie Jugendsinn hin? wohin? Das junge Deutschland wird antworten: Der Phönix steigt empor. Also: Nummer 1. Phönix-Duller. So jugendkräftig und phantasiereich, so lebt kein Vogel mehr. — Wir haben mit dem armen Döring die Phantasie in Gemälden betrachtet — mit Döring, der mich immer an Kleist's „Kranich“ mahnte — o, lesen Sie dagegen Duller's Fortsetzung. Wir kennen Freund Hain recht wohl, wir sind oft mit den schärfsten Messern bei ihm in die Schule gegangen, um närrisch genug das Leben durch ihn zu begreifen — aber wir kannten ihn so nicht, wie dieser Phönix ihn malt. Und Kerker und Kronen! Himmelanstürmende Gestalten, weltengebährende Gedanken! Sie verstehen mich wohl, wenn ich Jemanden einen Klopstock des Romans nenne? Nur Eins macht mich stutzig. Was will er? „Und es waltet und siedet und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.“ Was lernt man bei ihm? „Bis zum Himmel sprüht der dampfende Gischt und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt.“ Ich erkenne täglich mehr, was ein Anderer aus dieser Jugend sagte, daß die Novelle die Brücke seyn werde, um aus der alten Zeit in die neue hinüber zu führen. Nur muß ich befürchten, langweilig zu werden, wenn ich mich auf die Charakteristik dieser Novellen einlasse. Darum Nummer 2. Phönix-Gutzkow, ein kritischer Vogel, der wohl niemals selbstschaffend in der Poesie einen Namen gewinnen kann. Ein echter Phönix, der kein Fleisch ist und keinen Wein trinkt; der öffentlicher Charakter, Dictator und Lessing in Frankfurt am Main ist und vor Kameelen die Naturgeschichte deutscher Kameele mit ungetheiltem Beifalle vorträgt. Nie hat Jemand in Deutschland mit solcher

Jugend die Kritik gestachelt. Was wissen wir von Göthe? Was hab' ich selbst von ihm gefaselt? Ich war im grauen Irrthum, denn Gutzkow sagt mir: „Göthe's poetische Physiognomie ist sentimental, ist das Menschlich, Schwache, das Weiblich, Schöne.“ Hol's der Teufel! Ich wollt' es nicht glauben. Doch Brutus hat's gesagt und Brutus ist ein ehrenwerther Mann. Göthe's Poesie schien mir die Göttin der Jugend und Anmuth selber, weltbürgerlich, genährt mit gesundem Wisz und der Fülle der Göttlichkeit bewußt, die über alle Glieder gegossen ist, und Gutzkow sagt mir: „Sie gleicht einem verschämten, mädchenhaften Gärtnerburschen, voll häuslichen Philisterismus, aber mit naivem Mutterwitz, einem oft recht ordinären, ängstlichen, rücksichtvollen Diener, der aber poetische Schwingen bekömmt, wenn seine Prinzessin Mutter an ihm vorüberrauscht und mit einer lächelnden Thrän' im Auge ihn um eine Blume bittet.“ Also mit solch schnöder Blindheit war bisher unsere Kritik geschlagen? Sollt's wahr seyn? Doch Brutus hat's gesagt und Brutus ist ein ehrenwerther Mann! — Meine H., wir werden noch mehr erleben, und besonders bis der wahre Roman erschienen ist; denn bis jetzt haben nur drei Romane geschrieben: 1) Gutzkow, 2) Laube, und 3) Emerent. Scävola. Doch dieß Alles sind nur Abfälle seines großen Geistes. Die Weltansicht ruht in der Vorrede zu Schleiermacher's „Vertrauten Briefen über die Lucinde“. Diese Lucinde F. Schlegel's stellte sich als kecke Pförtnerin vor das scheidende achtzehnte Jahrhundert. Schlegel hatte ein Weib entführt, welches ihn durch alle Thorheiten seines Lebens, und wie unser Phönix sagt, bis zu jener Gänseleber, Pastete begleitete, die in Dresden seinem Leben ein Ende machte. Noch im Nebel sinnlichster Glut schrieb er die Lucinde; er hatte sich so eingelebt in die morgenländischen Reize, daß er den Menschen und sich mit der Pflanze verwechselte, und wie diese den schönsten Theil ihres Wesens unverhüllt zeigt, der Verkündiger einer Liebe wurde, die so lang und tief in des Lebens süße Geheimnisse sich versenken will, daß Schwein und Sperling ihr geheiligt werden dürften. Dieser Roman ist ganz formlos. Schleiermacher faßte mit ironischer Grazie die hellsten Seiten der Lucinde in einige Briefe und wollte zeigen, daß man auch über ein, nur von Lüsternheit eingegebenes, sonst aber geistloses Buch sehr geistreich schreiben, und was aller Form entbehre, durch die gediegenste Form ver-

theidigen könne. Oder glauben Sie, es wäre ihm Ernst gewesen? Meine H., ich könnte Zwei von Ihnen an eine merkwürdige Unterhaltung über seine Predigt „von der Ehe“ erinnern; doch mag das heute unsterblich bleiben. — Unser Phönix hatte gehört, daß die Gescheitelten in Berlin diese Briefe übersehen wollten, und flugs stattet er sie mit einer Vorrede aus, und sie erscheinen bei Hoffmann und Campe in Hamburg. Diese Vorrede ist eine der ersten Urkunden für das junge Deutschland geworden. Sie will die Liebe emancipiren und die Ehe, wie sie bisher geschlossen wurde durch kirchlichen Segen, in den Abgrund verdammen.

Doch genug, m. H., wosern Sie mir vergönnten, zur anderen Zeit ein Weiteres über das junge Deutschland zu berichten. Somit schließe ich meine ornithologische Mittheilung, indem die wenigen Zusätze, welche ich noch vorrätzig habe, ingleichen die so unumgänglich nothwendigen Citate den Eindruck meines Vortrages vielleicht schwächen möchten und daher mit strengster Gewissenhaftigkeit in dem mehrfach bezeichneten Theile meines Handbuchs nachgeliefert werden sollen. Möchte der Zweck unserer Versammlungen stets mit gleichem Eifer verfolgt werden, wie ich es in allen meinen Untersuchungen thue. Möchte ich auch im kommenden Jahre, wo ich über einige seltene Lurche oder Amphibien zu reden gedenke, mich gleicher Theilnahme und Aufmerksamkeit, wie heute, freuen und rühmen können!

Adolf Nord.

D i c h t e r s c h i c k s a l.

Wem in der Brust Begeist'ring glüht,
 Wer in des Lebens Blüthenzeiten,
 Erfahrunglos nur Ideale sieht,
 Der greift dann in der Leier Saiten,
 Und seiner Brust entströmt ein Lied;
 Er preist der Lieb' und Freundschaft Wonnen,
 Fühlt sich getäuscht sein weiches Herz,
 Wird süße Wehmuth nun sein Schmerz;
 Doch wenn sein Lebenslenz verronnen,
 Von seinem Wahn enttäuscht er ist,
 Kennt er der schnöden Welt Getriebe,
 Voll Selbstsucht, Neid und Hinterlist,
 Schweigt er von Freundschaft und von Liebe
 Und wird ein Epigrammatist.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften:

Correspondenz; Nachrichten.

A u s M ü n c h e n .

(Schluß.)

Herr Seydelmann trat auf als Carlos im „Clavigo“. Mein Gott, wie natürlich und einfach! Das ist ein wahrer Triumph der Macht, die das Wort über die Gemüther üben kann, man glaubt einen Parlamentsredner zu hören, der vom Sisse aus unvorbereitet auf eine Einwendung antwortet und alle Stimmen für sich gewinnt, weil man diesen Zauber der Rede gar nicht von sich abwehren kann. Und nun nach dem feinen, listigen Weltmann der Koch Batel mit der heiligen Ueberzeugung von der erhabenen Wichtigkeit seines Berufes, der so innig glaubt an die Probehaltigkeit seiner Ahnen, daß man gar nicht daran zweifelt, er könne Ernst machen, wenn er den Degen an sein Herz fest, weil die Wachtelpastete auf der Tafel fehlt! Es versteht sich, daß der Beifall so jubelnd war als nur immer das Erstaunen über solche Kunst es seyn mußte.

Die zweite Rolle war Ludwig XI. Das Stück wurde hier zum ersten Mal gegeben und es war gut in Scene gesetzt. Es ließe sich über diese Bearbeitung des W. Scott'schen „Quintin Durward“ viel sagen, aber wir müssen dem Herrn von Aussenberg es sehr Dank wissen, daß er Herrn Seydelmann Gelegenheit gab, uns ein so vortreffliches historisches Bild vorzuführen, als sein Ludwig es ist. Nicht die Maske bloß, Miene, Geberde, Gang, die Art zu reden bezeichnen den listigen Heuchler, der dabei Grobartigkeit genug besaß, um ein dynastisches System zu begründen, das Jahrhunderte hindurch Frankreich beherrschte.

Seydelmann's Schema ist ein merkwürdiges Charakterbild, der ganze Adel der erhabensten Humanität, das Märtyrertum eines gedrückten Volkes, die patriarchalische Würde des hochbetagten Greises mit der verschrobenen Frage des modernen Juden, ohne daß es lächerlich wird — alle diese Elemente vereinigt der Künstler zu einem Ganzen, dessen Gemüthlichkeit und rührende Einfachheit unsere Seele mit der innigsten, mitleidvollsten Theilnahme erfüllt. — Höchst sinnreich ist seine Auffassung des Franz Moor, den er als einen Menschen darstellt, bei dem das Böse überwältigende Naturanlage ist, der Alles um sich in's Verderben stürzt, vom Geschick dazu getrieben, und der erst zum vollen Bewußtseyn seines Thuns gelangt, als die Früchte der That ihm entgehen. Nie sah ich ein wahreres Gemälde der höchsten Sündenangst als die große Scene im fünften Akte.

Das Genialste, was die deutsche Bühne jetzt aufzuweisen hat, ist ohne Zweifel Seydelmann's Mephistopheles, eine wahre Poesie der Verneinung, die Caricatur des Heiligsten, des Gott ähnlich Geschaffenen, jeder Hauch Hohn und Spott, jedes Wort eine zischende Schlange. Hier reicht am allerwenigsten eine Schilderung aus, man muß es eben gesehen haben.

Chylock gibt Seydelmann mit großer Kraft und Erhabenheit in der Wuth nach Rache. — Er spielte noch den Commissionrath Frosch im „Verschwiegenen wider Willen“ und wiederholte zur letzten Rolle Ludwig XI., und früher Carlos, Batel und Faust. Seine Aufnahme war in allen Rollen so glänzend, als nur immer möglich, der allgemeine Enthusiasmus verleugnete sich bei keiner Vorstellung.

Seydelmann wird uns unvergeßlich bleiben, und wir rechnen mit Sicherheit auf eine Wiederholung seines Gastspieles in kommenden Jahren. —

A u s M a i n z .

Im September 1885.

Die erste General-Versammlung, welche dieser Tage von unserer rheinisch-naturforschenden Gesellschaft gehalten wurde, bestätigte die Erwartungen, die man bei der Gründung dieses Vereins hegte, indem man hoffte, er werde sich bald zu einer gewissen Bedeutung empor schwingen. Kaum ein Jahr bestehend, hat die Gesellschaft schon eine reiche Sammlung naturhistorischer Gegenstände aus allen drei Reichern; sie zählt ferner die geachteten Naturforscher Deutschlands zu ihren Mitgliedern, und in ihren regelmäßigen Versammlungen wird sehr Ersprießliches geleistet zum Frommen der Natur- und Heilkunde. Aus dem Berichte des Präsidenten ging hervor, daß die Gesellschaft bereits mehr als dreihundert Mitglieder zählt, von deren Thätigkeit das Vorzüglichste zu hoffen ist, daß ferner mit den über ganz Deutschland verbreiteten correspondirenden Mitgliedern Verbindungen angeknüpft sind, die eine Bereicherung unserer naturhistorischen Kabinete außer Zweifel setzen. Erwägt man dabei, daß die Gesellschaft auch auf alle Unterstützungen von Seiten der Stadt und des Staates zählen darf, da unser verehrter Großherzog die Protectur des Vereins huldreichst übernommen hat, erwägt man ferner, daß selbst die wissenschaftlichen Bestrebungen der Gesellschaft nach und nach mehr Einheit, mehr innere Vollkommenheit gewinnen werden, erwägt man endlich, daß an der Spitze der Gesellschaft ein Vorstand steht, der mit löblichem Eifer und lebendiger Liebe zur Sache allen Mitgliedern musterhaft voran geht, so kann man wohl der Hoffnung Raum geben, diese Gesellschaft werde bald neben den Schwestergesellschaften des Vaterlandes eine würdige Stellung einnehmen. —

Unsere Bühne hat uns kürzlich die Oper „Norma“ zum ersten Mal vorgeführt, worin die berühmte Sabina Heinesfetter in der Titelrolle debutirte. Es war ein guter Gedanke, eine neue Oper auf diese Weise erscheinen zu lassen; in dieser Vollkommenheit dargestellt, mußte sie gefallen, mußte sie sich in unserm Repertoire einbürgern. Ich habe diese Sängerin noch nie glänzender auftreten sehen als an jenem Abende. Im Besitze dieses Stimmumfangs war es ihr ein Leichtes, die Schwierigkeiten dieser Partie zu besiegen; im Besitze dieser ungewöhnlichen Anmuth und Lieblichkeit der Stimme, mußte sie das Publikum fesseln und hinreißen; im Besitze dieses einzigen dramatischen Vortrages und Spieles, mußte sie selbst das ganze Stück in eine Sphäre heben, worin es seiner Natur nach gar nicht gehört, denn die Oper trägt alle Schwächen der italienischen Schule und Bellini's und kann nur zusagen, wenn eine tüchtige Norma sich ihrer annimmt. Doch soll damit nicht gesagt seyn, daß die Oper nicht Schönheiten in sich schliesse, daß sie nicht hier und da recht charaktervolle Consekungen darbiete, daß sie nicht manchen musikalischen Kerngedanken aufzeigen könnte, und daß die Handlung nur einen gewöhnlichen Operntext habe. An Melodienreichtume steht aber Bellini in dieser wie in allen seinen anderen Opern seinem Vorbilde Rossini sehr nach. —

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von W. Engelmann in Leipzig.)